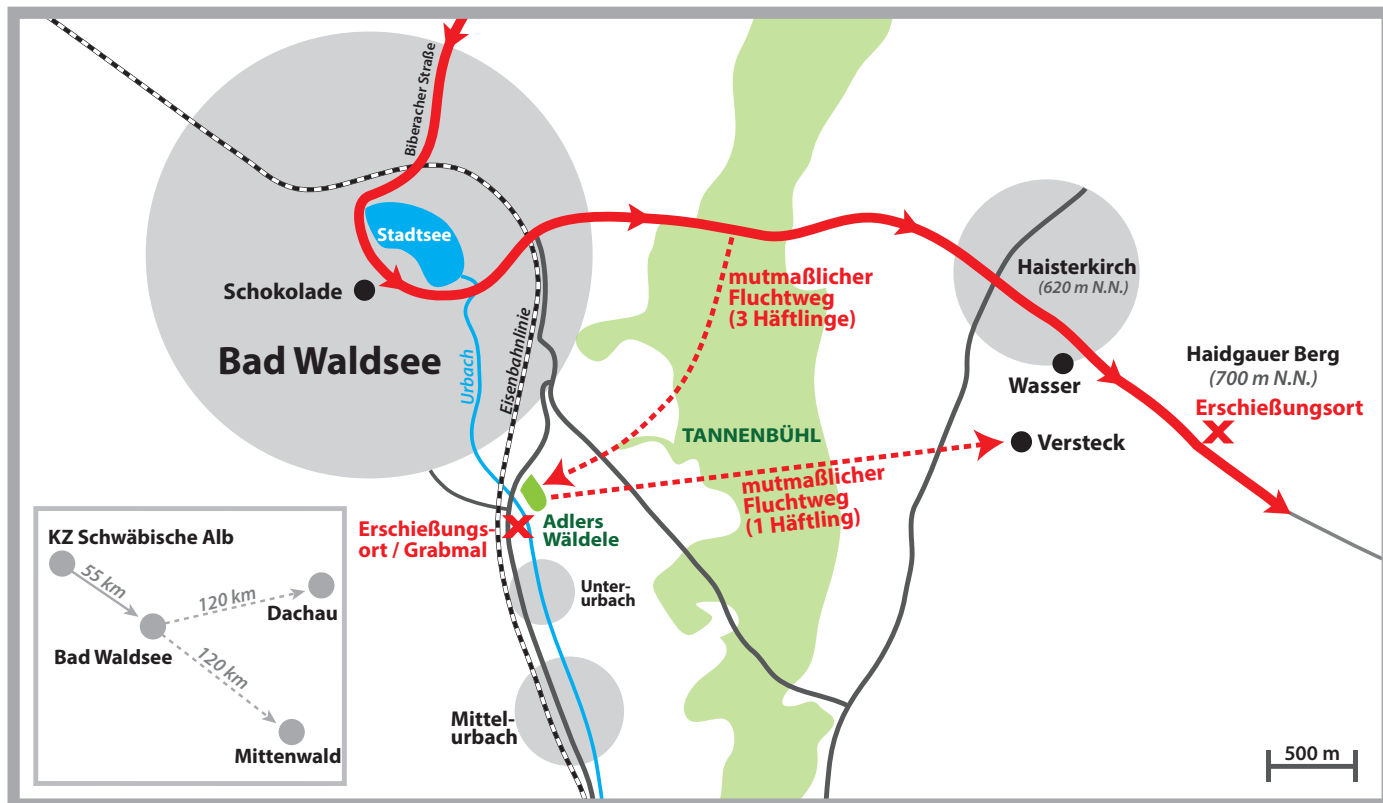


Fünf Kilometer auf dem Weg nach Dachau

Heute vor 69 Jahren – am 8. Mai 1945 – ist der Zweite Weltkrieg zu Ende gegangen. Wenige Tage vor Kriegsende zeigte sich in Waldsee, Haisterkirch und Mittelurbach für einen Moment noch einmal das wahre Gesicht des Regimes: Es spiegelte sich wider in den Anlitzen geschundener KZ-Häftlinge, die am 22. April 1945 von der SS durch Waldsee und den Haistergau und dann über den Haidgauer Berg nach Osten, Richtung Dachau, getrieben wurden. Stadarchivar Michael Barczyk und Haisterkirchs Ortsvorsteherin Rosa Eisele hatten – nach ausgiebiger Spurensuche, auch im Verein mit der Erinnerungsinitiative „Eckerwald“ – am Volkstrauertag 2013 in Reden an den Gefallenemahnmalen in Bad Waldsee und in Haisterkirch an jenen gespenstischen Zug der Häftlinge erinnert. Die Reden hatten eine wohl letzte Erinnerungswelle ausgelöst. Amtsblatt-Redakteur Gerhard Reischmann hat die vielen Erinnerungsbruchstücke gesammelt, hat einen Erinnerungsfrühschoppen am 29. Dezember 2013 im „Rad“ in Mittelurbach veranstaltet und vertritt nun, nach vielen weiteren Recherche-Gesprächen, eine These.

Als die französische Armee unter General de Lattre um den 1. April 1945 den Rhein überschritten hatte und unaufhaltsam Richtung Stuttgart (Einnahme am 22. April) und Bodensee (Radolfzell, 23. April) vorrückte, hatte die SS in den KZs auf der Schwäbischen Alb ein Problem: Wohin mit den Häftlingen? Am 13., 17. und 18. April wurden insgesamt 1997 Häftlinge, wie die Erinnerungsinitiative „Gedenkstätte Eckerwald“ dokumentiert hat, aus den Lagern Frommern, Dautmergen, Schömberg und Schörzingen (alle bei Balingen, Zollernalbkreis) auf Todesmärsche geschickt. Quer durch Oberschwaben trieben die KZ-Schergen ihre Häftlinge Richtung Dachau. Der Pfarrer von Ebersbach (bei Aulendorf) notierte damals in der Pfarrchronik: „Wer nicht mehr kann, erhält den Genickschuss – aus.“ Am 22. April 1945 – es war ein Sonntag – kam ein Todesmarsch durch Waldsee. Michael Barczyk sprach darüber am Volkstrauertag 2013: „Ein Teilnehmer erinnert sich an eine tropfende Dachrinne des Bachem-Werkes. Er wollte daran lecken und wurde sogleich brutal zusammengeschlagen. In der Biberacher Straße standen Waldseer



Mord am Berg, Mord am Bach: Auf dem kurzen Stück des Todesmarsches im Bereich Waldsee – die oberschwäbische Kurstadt hatte damals noch kein Prädikat „Bad“ getragen – gab es vier Tote. Eine Häftlingsgruppe – eine Teilgruppe einer der großen Evakuierungsmärsche von der Schwäbischen Alb – war am 22. April 1945 von Aulendorf her über die Biberacher Straße nach Waldsee hereingekommen, passierte in der Ravensburger Straße die Ausgabestelle für die Schokolade und wurde dann Richtung Haisterkirch getrieben. Vermutlich im Waldstück zwischen Waldsee und Haisterkirch – dem Tannenbühl – konnten sich drei Häftlinge absetzen. Offenbar flohen sie Richtung Unterurbach und verbrachten die Nacht auf den 23. April in „Adlers Wäldele“ nahe des Urbachs. Am Morgen des 23. Aprils wurden zwei der Flüchtigen am Urbach von deutschen Uniformier-

Anlieger, schauten zu, trauten sich nicht, den Hilferufen ‚pain, pain‘ (‚Brot, Brot‘) nachzukommen. Und dann fand man einen Tag später, am 23. April 1945, bei der Eisenbahnunterführung bei Unterurbach die Leichen von zwei KZlern.“ Der Doppelmord nahe der Unterführung, am Ufer des Urbaches, war so gut wie vergessen gewesen. Doch nach der Rede des Archivars war das Verbrechen Thema an vielen Tischen. Ernst Fricker, Jahrgang 1929, zwei Kilometer vom Ort des Geschehens zu Hause, war nach der Gedenkfeier im „Hasen“; dort hockten einige der Alten, kramten in Erinnerungen. Kaum war er zu Hause, schaute er nach seinem kleinen schwarzen Notizbuch. Nach der Kladdede von 1945.

Frühschoppen im „Rad“

Frühschoppen im „Rad“ in Mittelurbach, sechs Wochen danach. Ernst Fricker hat sein Büchle von damals dabei. „Zwei Sträflinge (KZ) erschossen von Offiz.“ – größer ist die Eintragung nicht. „Dia hot ma verrotta“, ist sich der 83-jährige Wette-Bauer sicher. Er hatte damals, im Sommer 45, mit zwei „Molle“ (Ochsen) den Grabstein für die Verratenen herbeigeschafft.

– „Innerhalb vo 24 Stunda hot mei Großvat'r a Grabstell für dia Erschossene braucht“, berichtet Franz Knitz (73). Sein Großvater war in den Tagen des „Umsturzes“ Bürgermeister von Unterurbach gewesen. – „Däa Leichagschmack hon i lang it wegkriegt“, sagt Alois Fricker (81). – „Bei d'r Umbettung anno 48 hond alte Nazi vom Dorf helfa müssa“, sagt ein anderer. Alois Fricker, 1945 13 Jahre alt, schildert eine gespenstische Szene: Es hatte geheißt, bei Feinkost Linder in Waldsee (Ravensburger Straße / Ecke Rabenmühlweg) gebe es Blockschokolade. „Viel Leut send agschtanda.“ Da zogen KZ-Häftlinge vorbei. Etwa 30 bis 40 Sträflinge, angetan mit der gestreiften KZ-Kleidung. Brav anstehende Bürger trafen auf ausgemergelte Opfer des Regimes. Alois Fricker: „Einige hond kaum no laufa kenna.“ Er erinnert sich, wie ein Wachmann einen strauchelnden Häftling mit dem Gewehrkolben stieß.

Besiegte, Befreite

Nur wenige Tage später werden die Bürger Besiegte sein und die Opfer Befreite. Aber noch ist es nicht soweit. Die Häftlinge und ihre zahlenmäßig schwache Bewachung

ernormet. Zwei weitere Ermordete fand man am 2. Juni 1945 in einem Waldstück links der über den Haidgauer Berg führenden Landstraße.

Die Luftlinienentfernung Balingen (Schwäbische Alb) – Bad Waldsee beträgt 55 Kilometer, die Luftlinienentfernung Bad Waldsee – Dachau und auch die Luftlinienentfernung Bad Waldsee – Mittenwald gut 120 Kilometer. Da die Todesmärsche oft Umwege nahmen und ihre Richtungen änderten, muss man bei den Laufwegen die doppelte bis dreifache Streckenlänge veranschlagen. Ob die am 22. April durch Waldsee getriebene Häftlingsgruppe zu den bis Mittenwald Marschierenden gehörte oder ob sich der Zug östlich Waldsees auflöste, ist derzeit nicht bekannt.

Karte: RR (Kimmerle)

marschieren weiter Richtung Haisterkirch; „drei oder vier“ können sich absetzen, berichtet Ernst Fricker, der Bruder von Alois. Die Flüchtigen – Gastwirt Franz Spehn, Jahrgang 1949, spricht mit Bezug auf eine stabile Überlieferung („so hot ma's imm'r v'rzehlt“) explizit von drei Personen – verstecken sich in der Nacht vermutlich in einem Wäldchen oberhalb des Urbachs. Am Montagmorgen (23. April) halten sich laut Ernst Fricker die drei Flüchtigen am Urbach auf, wohl um sich zu waschen und um etwas zu trinken. Da fährt ein deutscher Jeep (vermutlich ein Kübelwagen) heran. Einer der KZ-Sträflinge, der jenseits des Baches war, kann flüchten, die beiden anderen aber folgen dem Ruf aus dem Kübelwagen und gehen an das Militärfahrzeug hin, worauf sie an Ort und Stelle erschossen werden. Die Täter lassen die Toten einfach liegen und fahren weiter.

Schokolade – Wasser

Alois Fricker kann den Wochentag nicht mehr sagen, an dem er Schokolade gehamstert hatte, doch es muss jener Sonntag, der 22. April, gewesen sein. Damals hatte der Lebensmittelhandel auf dem Land vielfach auch am

Sonntagvormittag, nach der Kirche, geöffnet. Vielleicht war es auch eine Sonderabgabe am Nachmittag gewesen, denn Anna Krattenmacher – Mädchenname Fiegel, geb. 1925 – meint, es sei Abend gewesen, als der Elendszug an ihrem Haus am Fuße des Haidgauer Berges, vier Kilometer östlich Waldsees, vorbeigekommen sei. „Mei Vat'r hot dene Häftling Wasser nausbringe müssa“, berichtet die 89-Jährige. Sie selbst durfte das Haus nicht verlassen, sah aber, wie die Sträflinge den Berg hochkeuchten, graue Decken über ihrer gestreiften Kleidung tragend. Knapp vor der Bergkuppe, 800 Meter vom Haus Fiegel, in einem Waldstück links der Straße, erschossen die Bewacher zwei Entkräftete.

Die Schüsse habe man unten im Dorf gehört, berichtet Helga Heinzlmann (geborene Gregg), damals 13 Jahre alt; sie war zu Hause im Heustöckle, einem einzeln stehenden Höfle wenige hundert Meter südwestlich vom Haus Fiegel. An jenem Abend war sie von der Maianacht in der Kirche gekommen und hat den Elendszug ebenfalls gesehen. Sie spricht von mehreren hundert Häftlingen und hat auch noch die Bewa-

cher mit geschulterten Gewehren vor Augen.

Anni Kübler, geb. Nothhelfer, Jahrgang 1931, kommen heute noch die Tränen, wenn sie sich den schweigenden Zug der Häftlinge vor ihr inneres Auge stellt. Insbesondere die Letzten im Zug hätten kaum noch gehen können und seien von den Wärtern angeschrien worden. Die Augenzeugin spricht von einem „nicht enden wollenden Zug“ in Dreier- oder Vierer-Reihen.

Demnach hat Alois Fricker am Vormittag oder früheren Nachmittag nur eine Teilgruppe gesehen.

Die Predigt

Am 2. Juni 1945 findet man oben auf dem Berg die zwei Toten. Unter den Augen einer Kommission der französischen Besatzer werden die Leichen geborgen und auf dem Haisterkircher Friedhof bestattet. Haisterkirchs Pfarrer Erich Dolderer hält eine aufrüttelnde Predigt: „Darum, liebe Christen, müssen wir aufs Tiefste beklagen, was vor sechs Wochen auf der Gemarkung unserer Gemeinde geschehen ist. Aus einem jener Konzentrationslager, die von der Hölle erfunden sind, wurde ein Trupp Gefangener durch unser Dorf getrieben, die Straße zum Berg empor. Auf der Höhe wurden zwei Gefangene von ihren Wärtern erschossen und unbedürftig ihrem Schicksal überlassen. Alle, die von dieser Untat hörten, wurden mit Abscheu und Entsetzen erfüllt. Hinter diesen beiden unbekanntenen Männern erhebt sich eine ungeheure Zahl von Menschen, die ebenso und noch grausamer ermordet worden sind ... Diese beiden Gräber inmitten unseres Gottesackers müssen uns stete Mahnung sein, wohin Menschen kommen, wenn sie den lebendigen Glauben verlieren.“ Des Dorfpfarrers Totenklage kam nach Jahrzehnten wieder zutage; der seinerzeitige Kirchenpfleger hatte eine Abschrift aufbewahrt.

Am Morgen des 23. April

Am 23. April 1945, es ist ein Montagmorgen, geht die 13-jährige Maria Knitz (heute Bausinger, wohnhaft in Haigerloch) von Mittelurbach ins nahe Waldsee. Auch ihre Familie hat von der Blockschokolade erfahren. „Dass der Feind fünf Kilometer vor der Stadt stand“, habe man bei dieser Besorgung nicht groß problematisiert, sagt sie im Rückblick. Als Maria zurückkommt, sieht sie nach der Unterurbacher Eisenbahnunterführung zwei Tote. Sie kann die Szene auch heute, nach bald sieben Jahrzehnten, noch genau



Hier geschah der Doppelmord am Bach, an dieser Stelle wurde im Herbst 1945 das Denkmal errichtet. Ernst Fricker hat sein Notizbüchle von 1945 dabei, in dem der damals knapp 16-Jährige für den 23. April 1945 diese Eintragung gemacht hat: „2 Häftlinge (KZ) erschossen von Offiz.“ Die dürren Worte stehen für ein sogenanntes Endphasenverbrechen. Im Hintergrund, hinter der Reithalle, sieht man „Adlers Wäldele“, wo sich die drei flüchtigen KZ-Häftlinge in der Nacht vom 22. auf den 23. April 1945 wohl verborgen gehalten hatten. Am Morgen des 23. April wurden zwei der drei flüchtigen dieseits des Urbaches von zwei deutschen Uniformierten erschossen. Der dritte Mann habe sich noch jenseits des Baches befunden und konnte sich in „Adlers Wäldele“ retten. Hinter dem Waldstück befindet sich – ungefähr 2500 Meter entfernt – der Wohnplatz „Heustöckle“ mit dem Anwesen Gregg. Dort hat am Vormittag desselben Tages ein abgehetzter Fremder angeklopft ...

Foto (7. 3. 2014): Reischmann

beschreiben. Die beiden Ermordeten seien in kniender Stellung gewesen, die kahlgeschorenen Köpfe auf den Boden gesunken. Über den Körpern hätten Decken gelegen, vermutlich jene grauen Umhänge, von denen Anna Krattenmacher weiß. Maria Bausinger meint, sich auch an einen Ruf wie „Mädle, weg do!“ zu erinnern. In all den Jahren, wenn sie an der Stelle vorbeikommt, hat sie stets ein mulmiges Gefühl. Sie kann das im Herbst 45 dort errichtete Grabmal gut beschreiben, meint, sich an eine Bodenplatte zu erinnern, auf der das französische Wort für Fabrikant (oder Ingenieur?) gestanden sei.

Es klopft am Küchenfenster

Noch am Morgen desselben Tages: Am Küchenfenster von Greggs Hof am Westabhang des Haidgauer Berges, in besagtem Heustöckle, klopft es. Helga, die Gregg-Tochter, heute 82 Jahre alt, kann die Szene genau beschreiben. Ihre Mutter habe hinausgeschaut und ausgerufen: „Jessa, wa ischt au des für oiner!“ Maria, die 20-jährige weißrussische Fremdarbeiterin, geht vor die Türe und bringt den abgehetzten, völlig erschöpften Mann herein. Auf dem Herd werden gerade Kartoffeln für die Schweine gekocht. Mitsamt den Schalen schlingt der Fremde die Kartoffeln hinunter. „Dä sieht jo aus wie dä Tod“, sagt Mutter Gregg. Im Strohschuppen nebenan wird ihm ein Lager bereit, das Essen bringen Greggs nachts hinüber. Niemand darf von dem Versteckten wissen. So kommt der Entflohe-

ne über die Tage des „Umsturzes“. Nach dem Einmarsch der Franzosen wird er im Krankenhaus Waldsee auskuriert. Vieles spricht dafür, dass das der dritte Mann vom Bach war.

Die Rettungstat vom Heustöckle, sie wurde erst jetzt, fast 70 Jahre danach, der Öffentlichkeit bekannt – aufgrund der Recherchen von Ortsvorsteherin Rosa Eisele im Verein mit dem Stadtarchivar und der Erinnerungsinitiative „Eckerwald“.

„Ma ka se doch it liega lau“

Am Montag (23. 4. 1945) ist das Verbrechen am Bach geschehen, am Dienstag spätabends wird Waldsee von den Franzosen eingenommen. Unterurbach und Mittelurbach sind noch nicht besetzt; die Gemeinde Unterurbach hat nun mit den zwei am Ortsrand liegenden Toten ein gefährliches Problem. „Ma ka se doch it liega lau“, heißt es im Dorf. Bürgermeister Franz Knitz, der nicht weiß, dass die Toten in ihren Sträflingsbekleidungen französische Staatsangehörige waren, sorgt für eine rasche, wohl nur notdürftige Beerdigung.

Vergeltung?

Nach dem Einmarsch französischen Militärs in Urbach kommt es zu einer dramatischen Zuspitzung. „Zur Vergeltung wollten die Franzosen nach der Besetzung zwanzig Bürger von Urbach erschießen“, schreibt Ernst Fricker in seinem Buch „Erinnerungen aus meinem Leben“ (Selbstverlag, Zweitausende 2013, gedruckt in Aulendorf). „Dies konnte Bürgermeister



... Helga Heinzelmänn steht da, wo der Flüchtende am Montag, 23. April 1945, vormittags, geklopft hat. Wo heute ein Badezimmer-Fenster (im Bild rechts von Frau Heinzelmänn) ist, war 1945 das Küchenfenster. Links neben Badezimmer- und Toilettenfenster (heutiger Zustand) war der hintere Hauseingang (der Hintereingang war der Urbach-Seite zugewandt; der Haupteingang auf der anderen Seite des Anwesens war und ist dem Haidgauer Berg zugewandt). Frau Heinzelmänn, intensiv befragt am 1. Mai 2014 (nach einem ersten halbstündigen Gespräch Mitte März) meint, dass der Flüchtende vom Berg („vo oba“) gekommen sei. So habe es auch Maria, die weißrussische Fremdarbeiterin, die den erschöpften Mann hereingelassen hatte, damals gesagt. Vieles spricht allerdings dafür, dass sie sich in diesem Punkt in ihrer Erinnerung täuscht. Denn bis zu den Veröffentlichungen im Amtsblatt am 21. November 2013 (S. 3), am 12. Dezember 2013 (S. 8/9) und am 19. Dezember 2013 (S. 11) sowie in der „Schwäbischen Zeitung“ am 24. Dezember 2013 (Lokalteil Bad Waldsee) hatte Helga Heinzelmänn, geb. Gregg, vom Mord am Urbach nichts gewusst. In ihrer Vorstellung konnte ja gar kein anderes Herfliehen denn eines vom Berg Platz greifen. Persönlich hat sie nie mit dem Versteckten gesprochen, ihre Eltern hielten das Mädchen fern, um es nicht zu gefährden. Vermutlich war der Versteckte jugoslawischer Herkunft (denn nach seinem Auskurieren im Krankenhaus in Waldsee sei er einem Heimtransport Richtung Balkan zugeteilt worden, weiß Helga Heinzelmänn mit Verweis auf die Bad Waldseer Familie Kistler, die in Kontakt mit dem Genesenden, der Spaziergänge am See gemacht habe, gestanden habe). Wenn also der Gerettete, dessen Name nicht bekannt ist, ein Mann vom Balkan gewesen war, dann hat Maria, die Weißrussin, die neben ihrer Muttersprache noch gut Deutsch konnte, wohl nicht viel mit dem Fremden sprechen können. Was vor allem für die These spricht, dass es sich bei dem von Greggs Geretteten um den dritten Mann vom Bach handelt, ist – neben der zeitlichen Koinzidenz – die Lage ihres Anwesens: Es ist – vom Urbach her gesehen – das erste Haus Haisterkirchs (das heutige Heinzelmänn-Haus westlich des alten Gregg-Hofes stammt aus den 1960er-Jahren). Wäre der Fliehende vom Berg gekommen, hätte er wohl bei Fiegels angeklopft (das erste Haus vom Berg her; da, wo die Häftlinge Wasser gereicht bekommen hatten). Und: Wenn der von Greggs Gerettete nicht der dritte Mann vom Bach gewesen wäre, wo ist jener dann abgeblieben? Es ist sehr unwahrscheinlich, dass ein im Haistergau Herumirrender über die Tage des „Umsturzes“ unbemerkt geblieben wäre. Und wenn er sich doch hätte verbergen können, so wäre er nach der Befreiung doch irgendwann aus seinem Versteck gekommen.

Foto (1. 5. 2014): Reischmann

Knitz verhindern, weil er glaubhaft machen konnte, dass niemand von uns beteiligt war.“

Ob die angebliche Vergeltungsabsicht eine realistische Option war? Darüber kann man spekulieren. „Der Mareschallo hot fei scho für Ordnung gsorgt“, erinnert man sich im „Rad“ an das Durchgreifen des französischen Ortskommandanten vor sieben Jahrzehnten nach einer Vergewaltigung. Demnach war der marokkanische Täter mit dem Tod bestraft worden.

Am 2. November 1945

Ultimativ („binnen 24 Stunden“) fordern die Franzosen eine würdige Bestattung der bei Unterurbach ermordeten KZ-Häftlinge an Ort und Stelle sowie die Errichtung eines

Denkmals. Das wird bis zum Herbst fertig. Für den 2. November 1945 – wohl zum Abschluss des Grabmalbaus – setzt der französische Stadtkommandant Waldsees eine Trauerfeier für die Ermordeten an. Offensichtlich von ihm angewiesen, fordert Waldsees Bürgermeister die Mitglieder seines Gemeindeausschusses schriftlich auf, an der Trauerfeier in der Nachbargemeinde teilzunehmen. Auch die Anzugsordnung ist vorgegeben: „Schwarz, hoher Hut“. Später wird auf dem Schriftstück handschriftlich eingetragen: „11 Herren anwesend“ (der Ausschuss hatte 13 Mitglieder). „Bei d'r Trauerfeier hond zwoi Dutzend Leit vo Urbach atreta müssa“, erinnert

– Fortsetzung Seite 12 –

– Fortsetzung –

sich Franz Schmid (Mittelurbach), wie der „Welte-Bauer“ mit bürgerlichem Namen heißt. Er ist der wohl letzte Zeuge jener Trauerfeier und hat noch den Salut im Ohr, den die Franzosen zu Ehren der Ermordeten geschossen hatten. Einige Wochen zuvor hatte er als 15-jähriger Bursche den Sockel des Grabmals – einen rot-schimmernden Findling – mit einem Ochsesgespann herbeischaffen müssen.

Außer dem Trauerakt am Grabmal gab es anscheinend auch einen Trauerakt auf dem Waldseer Stadtfriedhof sowie – das ist gesichert – Trauerfeiern in beiden Waldseer Kirchen. Die Teilnahme der Bevölkerung war von der Besatzungsmacht ausdrücklich erwünscht.

Herbst 1948

Drei Jahre später, Herbst 1948: Franz Knitz, Jahrgang 1940, ein Enkel des seinerzeitigen Urbacher Bürgermeisters, wird Augenzeuge der Exhumierung. Mit einem Kuhgespann kommen er und sein Vater vom Steinacher Ried her, wo sie Wasen (Torf) gestochen hatten;

auf der Höhe des Grabmals werden sie von einem französischen Posten angehalten. Und dann sehen sie, wie die ausgegrabene Särge mit einer Axt aufgewuchtet werden und die sterblichen Überreste in Zinksärge gegeben werden. Ein französischer Lastwagen steht für den Abtransport bereit.

Stets habe in Urbach eines der Opfer als Fabrikant oder Fabrikantensohn gegolten, weiß „Rad“-Wirt Franz Spehn aus der mündlichen Überlieferung. Er meint, dass die Exhumierung und Überführung nach Frankreich auf Wunsch jener offenbar vermögenden Familie erfolgt sei.

Die dunkle Kiste

Wenige Tage danach: Alois Fricke, damals 16 Jahre alt, stromert am Urbach herum. Da greift er in eine dunkle Kiste hinein. Den Leichengeruch bringt er tagelang nicht mehr weg, wäscht sich die Hände immer wieder. Vermutlich hatten die Umbetter die beiden ausgegrabenen Särge einfach die Böschung hinabgeworfen. Bürokratisch-finanztechnisch

ist die Sache lange nicht ausgestanden. Ottmar Oberhofer (Jahrgang 1922), Verwaltungsangestellter im Urbacher Rathaus seit 1947, ab 1949 Bürgermeister, weiß von einem zähen Hin und Her zwischen der Gemeinde und dem Landkreis zur Frage, wer das schmiedeeiserne Kreuz am Grabmal zu bezahlen habe; am Ende zahlt der Kreis.

Dezember 1950

Im Dezember 1950 meldet Oberhofer den Fall auf Anraten des Landratsamtes Ravensburg der Staatsanwaltschaft Ravensburg. Die Staatsanwaltschaft antwortet postwendend am 15. Dezember 1950 mit zwei lapidaren Sätzen: „Über den gemeldeten Vorfall der Erschießung von zwei Franzosen am 23. 4. 1945 ist hier nichts bekannt geworden. Es ist daher auch nicht möglich, anhand der Akten die Personalien der Verstorbenen zu ergänzen.“

Die Rastätter Prozesse

Allerdings wurden die Todesmärsche von Schömberg, Dautmergen und den anderen KZs auf der Schwäbischen Alb

in den Jahren 1948 bis 1952 juristisch aufgearbeitet („Rastätter Prozesse“), wie Michael Barczyk herausgefunden hat. Ob auch der Urbacher Fall dort verhandelt wurde, ist derzeit nicht bekannt. Laut Barczyk waren die Urbacher Täter ein SS-Offizier und ein Mann des Werwolfs, wie er den Akten des Kriminalkommissariates Ravensburg von 1950 entnehmen konnte.

Keiner der vier Todesmärsche von der Schwäbischen Alb hat das Ziel Dachau erreicht. Große Häftlingsgruppen wurden am 23. April von französischen Truppenverbänden im Raum Altshausen / Ostrach befreit. Ein dritter Elendszug hatte sich bereits am 17. April bei Pfronten im Allgäu aufgelöst. Ein vierter aber ging, nachdem die Amerikaner kurz vor Dachau standen (Befreiung des KZs am 29. April), noch Richtung „Alpenfestung“. Am 1. Mai – sieben Tage vor der Kapitulation des Großdeutschen Reiches – endete das Martyrium dieser Todesmarschierer bei Mittenwald.

Das Urbacher Franzosengrab gibt es nicht mehr. Einige Jahre

nach der Exhumierung wurde das Denkmal – wohl im Zusammenhang mit dem Bau des Urbach-Viadukts – abgebaut. Seit zirka 1960 steht das stattliche Grabkreuz im Friedhof in Molpertshaus – allerdings ohne den ursprünglichen Sockel. Der wurde zerkleinert und als Baumaterial verwendet.

Auguste Bonnal, Jules Monjoin

Bis vor kurzem wusste so gut wie niemand mehr etwas über die Geschichte des Molpertshausener Kreuzes. Dank der Erinnerungsarbeit des Stadtarchivars und der anderen Bewahrer kennt man wieder die Namen derer, an die jenes Kreuz erinnern soll: Auguste Bonnal, geb. 1889 (andere Quellen: 1898) in Sorres-Seine, Frankreich, Ingenieur bei Peugeot, und Jules Monjoin.

Karl Panhans, Julius Spiegel

Auch die Namen der Toten vom Haidgauer Berg sind nun bekannt: Karl Panhans aus dem Sudetenland und Julius Spiegel aus dem Burgenland. Karl Panhans wurde 52 Jahre alt, Julius Spiegel starb mit 42.

Gerhard Reischmann

Amtsblatt der Stadt Bad Waldsee, 8. Mai 2014, S. 12

Veröffentlicht auch in der Internet-Zeitung KONTEXT am 14. Mai 2014

sowie in der taz am Samstag, 17. Mai 2014

Todesmarsch Die Person des Auguste Bonal wird deutlich

*Es war nur ein Buchstabe.
Aber der war bei der Spurensuche entscheidend.*



Der eine der beiden am 23. April 1945 bei Unterurbach ermordeten Franzosen ist im Sterbebuch der Gemeinde Unterurbach mit „Auguste Bonnal“ eingetragen. Stadtarchivar Michael Barczyk hat mit fast kriminalistischem Spürsinn bei Google den Nachnamen nun mit einem einzigen „n“ eingegeben und wurde fündig! Laut der französischen Ausgabe des Internet-Lexikons Wikipedia wurde dieser Auguste Bonal, geboren am 7. Februar 1898, am 23. April 1945 bei Bad Waldsee ermordet. Und weiter: Bonal war Manager

bei Peugeot – hier bestätigt sich die stabile Überlieferung bei den Urbacher Zeitzeugen – und war als solcher im besetzten Frankreich in einer kriegswichtigen Branche tätig gewesen. Er und andere Betriebsleiter sabotierten die Zulieferungen ans Dritte Reich, sorgten für verlangsamte Betriebsabläufe und Auftragsbearbeitung. 1944 wurden acht Betriebsleiter, darunter Bonal, nach Deutschland deportiert – angeblich auf Betreiben von Ferdinand Porsche. Bonal kam ins KZ Schömberg. Das wurde am 17. April 1945 geräumt, die Insassen auf den

Todesmarsch geschickt. Am 23. April 1945 wurden Auguste Bonal und sein Gefährte Jules Monjoin bei Unterurbach von deutschen Uniformierten erschossen – einen Tag vor der Besetzung Waldsees durch die Franzosen. Der Automobilhersteller Peugeot ist seit 1928 Großsponsor des französischen Spitzenfußballklubs FC Sochaux (Französischer Meister 1935, 1938, französischer Pokalsieger 1937, 2007); Auguste Bonal war Sportdirektor des Vereins von Juli 1941 bis Juni 1943. In der Peugeot-Stadt Sochaux (liegt bei Montbéliard in der Burgundischen Pforte) wurde das Fußball-Stadion nach dem Zweiten Weltkrieg, im Juli 1945, nach Auguste Bonal benannt. Es heißt noch heute so (Stade Auguste-Bonal). Unser Bild des mit 47 Jahren ermordeten Mannes ist der offiziellen Homepage des FC Sochaux entnommen. (rei)

Amtsblatt der Stadt Bad Waldsee, 15. Mai 2014, S. 9

Todesmarsch Erkenntnisse und Mutmaßungen zum Mordfall Monjoin

Weitere Erkenntnisse zum Waldseer Todesmarsch haben wir gewonnen im Fall des am 23. April 1945 am Urbach ermordeten KZ-Häftlings Monjoin.

In einem der KZs auf der Schwäbischen Alb, von wo der Waldseer Todesmarsch im April 1945 gekommen war, hatte es in der Tat einen Häftling namens Monjoin gegeben, und zwar im Lager Schömberg. Laut Volker Mall (Herenberg), der die Geschichte der Lager auf der Alb seit langem untersucht (insbesondere im Dienst der Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen), sei jener Monjoin ein Arbeiter gewesen, deutlich jünger als Auguste Bonal (Jahrgang 1898), dessen Identität wir im Amtsblatt vom 15. Mai deutlich machen konnten. Besagter Mann namens Monjoin, Jahrgang 1921, sei am 23. August 1944 mit einem Transport aus Dijon (Burgund) nach Schöm-

berg gekommen. Am selben Tag wie Bonal, der ebenfalls aus Dijon herverschleppt worden ist. Monjoins Natzweiler-Nummer 23245 – das KZ Natzweiler im Elsaß war das Stammlager von Schömberg – liegt nah bei der von Bonal (Nr. 23201), er dürfte also zum ähnlichen oder selben Zeitpunkt wie Bonal inhaftiert worden sein.

Arbeiter? Raum Dijon? Könnte Monjoin bei Peugeot in Sochaux (etwa 60 Kilometer östlich von Dijon) beschäftigt gewesen sein, wo Bonal als Betriebsleiter tätig war? Peugeot musste der deutschen Kriegswirtschaft zuliefern. Kann es sein, dass der Arbeiter Monjoin dort auf Geheiß oder mit Wissen von Bonal oder in Gemeinschaft mit dem Betriebsleiter Abläufe sabotiert hat? Wegen des Vorwurfes der Sabotage oder Obstruktion war Auguste Bonal ja ins KZ gekommen.

Der rote Winkel

Auf jeden Fall sei Monjoin ein „Politischer“ gewesen, weiß Mall; als solcher sei er in der Liste des KZs Natzweiler geführt. Anzunehmen ist, dass er

als Politischer Häftling an der Sträflingskleidung den roten Winkel tragen musste.

Allerdings, sagt Mall, habe jener Häftling mit dem Familiennamen Monjoin den Vornamen Lucien getragen. Im Sterbebuch von Unterurbach ist bei Monjoin aber „Jules“ eingetragen. Die Eintragung wurde am 24. Februar 1947 vorgenommen, also fast zwei Jahre nach der Ermordung.

Wie war der Urbacher Bürgermeister (amtierte ab ca. 1946 bis Anfang 1949) und Standesbeamte Anton Hohl seinerzeit überhaupt an die zwei Namen Monjoin und Bonal gekommen? Vermutlich waren die Häftlingsnummern, die auf dem Sträflingskittel der Ermordeten angebracht waren, notiert worden – entweder von den Urbachern bei der raschen Erstbestattung in den Tagen nach dem Mord (bevor die Franzosen kamen, also im Zeitraum vom 23. April bis 27. April) oder von den Franzosen nach dem Einmarsch in Unter- und Mittelurbach am 28. April und der darauf folgenden endgültigen Bestattung, die am Straßenrand oberhalb des Baches erfolgte. Dann hat

es den Abgleich mit Listen des KZs Natzweiler (oder Schömberg) gebraucht, was aber seitens der Franzosen schnell erfolgt sein dürfte. Denn bereits im Juli wurde das Stadion in Sochaux nach Auguste Bonal benannt.

Ganz offensichtlich liegt im Fall des Monjoin bei der Eintragung ins Sterbebuch im Jahre 1947 ein Übertragungsfehler vor. Vielleicht hatte dem Standesbeamten ein schlecht lesbarer handschriftlicher Vermerk vorgelegen. Immerhin hat er auch den Namen Bonal falsch, nämlich mit zwei „n“ eingetragen.

Gleicher Ankunftszeitpunkt im KZ Schömberg, gleicher Herkunftsort (Dijon, vermutlich das dortige Gestapo-Gefängnis), dasselbe Todesmarschschicksal, gemeinsame Flucht durch den Tannenbühl – es kann sich bei dem zweiten Toten vom Urbach nur um Lucien Monjoin handeln. Zumal es im KZ Schömberg nur diesen einen Monjoin gegeben hat.

Lucien Monjoin, geboren am 7. Juni 1921, ermordet am 23. April 1945 bei Unterurbach, wurde nicht einmal 24 Jahre alt. **Gerhard Reischmann**

Amtsblatt der Stadt Bad Waldsee, 5. Juni 2014, S. 9